INKLUSIVE BEGEGNUNGEN "VIELFÄLTIG UND SPIELFÄLTIG GESTALTEN"

Wie gelingen inklusive Begegnungen? Welche Herausforderungen tauchen auf? Pädagogische Konzeptideen entwickeln, Aufeinander zugehen, Berührungsängste abbauen und Verständnis füreinander entwickeln, neue Perspektiven einnehmen, Wahrnehmung und Empathie fördern, Spielen mit allen Sinnen

Endlich Ferien – All inclusive

Endlich Ferien: Zeit zum Spielen, Zeit für Abenteuer, Zeit für Tiere, Zeit für Freunde, Zeit für inklusive Begegnungen, Zeit für Ferienangebote. In den folgenden Textabschnitten geben zwei Einrichtungen einen kleinen Einblick in ihre inklusiven Ferienmaßnahmen.

Praxisbeispiel: Inklusives Ferienprogramm auf dem Kinderabenteuerhof

Wie jedes Jahr im Sommer findet 3 Wochen lang ein besonderes Ferienprogramm statt: Die offenen Angebote pausieren. Stattdessen finden feste Angebote mit Anmeldung statt.

Aus vielfältigen Programmen können sich die Kinder ihr Wunschprogramm basteln, z.B. 3 Vormittage zu den Schafen, 2 Nachmittage zu *Findus Gartenwerkstatt*, 2 Tage *Lehmbaustelle* oder vormittags Mo. bis Fr. *Viva la Musica* und nachmittags Pferdeprogramm oder oder… Durch die feste Anmeldung und begrenzte Teilnehmerzahl (acht bis 14 Kinder pro Programm) entstehen überschaubare Gruppen, die verschiedene Orte auf dem Platz haben, um ihr Programm durchzuführen. Die Anleiter*innen können sich auf Altersstruktur und Besonderheiten vorab einstellen und entsprechend vorbereiten, was (auch) unter inklusiven Gesichtspunkten enorm wichtig ist, und, wie bei vielen inklusiven Entwicklungen, allen Kindern guttut. So können es die Anleiter*innen schaffen, das Kind im Rollstuhl in der Musikgruppe mit Instrumenten zu versorgen, die es gut bedienen kann. Der Veranstaltungsort kann barrierefrei ausgesucht werden. Gegebenenfalls kann man Kennenlernspiele mit Gebärden vorbereiten oder auf die Gebärdenapp des Kinderabenteuerhofs hinweisen.

Es nehmen durchschnittlich 100 Kinder pro Tag teil. Sie werden von 20 bis 25 pädagogischen Fachkräften des Kinderabenteuerhofs (Fest und auf Honorarbasis) betreut. Von den teilnehmenden Kindern haben etwa 10 Kinder eine Behinderung und etwa weitere 10 Kinder kommen aus den benachbarten Unterkünften für geflüchtete Familien. Von den Kindern mit Behinderung sind die Hälfte ohne zusätzliche Begleitung, was wir durch einen erhöhten Personalschlüssel auffangen. Die andere Hälfte wird von Assistenzkräften begleitet, die über den Kinderabenteuerhof angestellt und entsprechend in das Gesamtkonzept eingearbeitet wurden. (Voraussetzung: Anerkennung als familienentlastender Dienst). *Siehe auch: Teamverstärkung – Begleitung – Assistenz S. 82*

Praxisbeispiel: Inklusionswoche auf dem Stadtteilbauernhof

Im folgenden Beispiel handelt es sich um eine Kooperation zwischen einer Schule der Lebenshilfe Hannover und dem Stadtteilbauernhof. Die Schule der Lebenshilfe besuchen Schüler*innen, die bezüglich ihrer Mobilität und Selbstversorgung auf umfassende Assistenz und Fahrdienste angewiesen sind. *Siehe auch: Hinkommen und Zeit haben – Mobilität und zeitliche Ressourcen S. 73.* Das erschwert die Möglichkeiten der Schüler*innen sehr, selbstbestimmt den Stadtteilbauernhof während der regulären Öffnungszeiten besuchen zu können. Da in der Schule der Lebenshilfe auch während der sechswöchigen Sommerferien an drei Wochen eine Betreuung im Klassenverband stattfindet, können in dieser Zeit Projektwochen durchgeführt werden. Im Folgenden wird die Aktion aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Die Schüler*innen der Lebenshilfe waren beim Schreiben und Verfassen des Berichtes auf Unterstützung der Pädagog*innen angewiesen.

DER BERICHT DER LEBENSHILFE

„Gemeinsam sind wir stark – Gemeinsam mit Schulkindern der Lebenshilfe Hannover (Schule Forst Mecklenheide – Anerkannte Tagesbildungsstätte), findet ein buntes Programm mit Spiel und Spaß und natürlich auch mit unseren Tieren statt. Nach der Tierversorgung gibt es täglich ein besonderes Angebot und zwischendurch nehmen wir gemeinsam ein Mittagessen ein.“

So wurde unsere Aktion angekündigt und ab heute war es endlich soweit! Es sind Ferien und wir wollten noch einmal so richtig Spaß haben. Also 4 Tage Heu und Stroh, Mist und Köttel, Geschnatter und Geblöke – und wir mittendrin. Zunächst einmal trafen wir viele Kinder aus dem Stadtteil, genau so bunt und altersgemischt wie wir. Da die Tiere alle um diese Zeit sehr hungrig sind- wir hatten ja auch schon unser Frühstück – teilten wir uns auf, um Heu, „Müsli“ und noch so einiges Grünzeug zu verteilen. Dabei haben wir natürlich kräftig überall gerochen und darin herumgewühlt, das war sehr schön, aber gut, dass wir das nicht essen müssen!!! Anschließend gab es Spiele zum Kennenlernen, bei denen alle tüchtig in Bewegung kamen, und die anderen Kinder haben sich schon einmal getraut, uns beim Plätze wechseln hin und her zu schieben – na die werden sich schon an uns gewöhnen.

Zwischendurch gab es so viel zum Schauen und manchmal mussten wir einfach mal abschalten und alles sacken lassen. Für einige von uns hieß es: raus aus dem Rolli und erst einmal auf einer Decke lang machen – das tat gut. Die Kinder, die nicht aus unserer Schule sind, fragen immer wieder: „Dürfen wir die Rollis schieben?“ Sie machen das schon richtig professionell. Und weißt du wer mein neuer Freund ist – einer von den Rollikindern? Das verrat ich dir aber nicht....

Zur Mittagszeit gab’s nicht nur einfach Mittagessen – nö, das mussten wir schon selber machen. Na gut, beim Gemüse schnippeln hätten wir ja gern mitgeholfen, aber die Mitarbeiter hatten doch unsere Geräte mit den Tastern vergessen, na das muss aber besser werden, vielleicht morgen bei der Pizza????

Zum Mittagessen gab es eine lange Tafel, und zum Pürieren der Suppe haben sie dort für uns extra einen neuen Zauberstab gekauft, ganz schön klasse. Nun sind wir gespannt auf morgen, na das mit der Pizza wissen wir ja schon.

DER BERICHT AUS DER PERSPEKTIVE DES STADTTEILBAUERNHOFS

Zu Beginn der Woche konnte ich große Berührungsängste der „Bauernhofkinder“ beobachten. Einige Bauernhofkinder haben anfangs weggeschaut oder auch intensiv „gestarrt“. Es war zu erkennen, dass sie wenig bis keine Berührungspunkte mit Kindern mit Mehrfachbehinderungen hatten. Doch die vielen Spiele, bei denen die Kinder selber einen Rolli schieben durften und ihnen erklärt wurde, warum einige Kinder nicht selber sprechen, essen, laufen oder sitzen können, halfen enorm, die vorhandenen Ängste abzubauen sowie sie für die Beeinträchtigungen zu sensibilisieren. Während wir gemeinsame Tieraktionen (Ziegen und Schafe mit Salat füttern, Esel und Ponys streicheln) durchführten, konnte ich beobachten wie die Bauernhofkinder aktiv den Kindern mit Beeinträchtigungen halfen. Sie haben die Salatblätter verteilt oder den Rolli an einen anderen Platz oder in die Nähe der Tiere geschoben.

Am Ende der Woche entstand eine Gemeinschaft und nicht eine Zweiteilung der Kindergruppen. Auch die Rückmeldung der Kinder bestätigte meinen Eindruck, dass zum Schluss ein ganz anderes Verständnis in den Köpfen der Kinder entstand. Diese Aktionswoche hat viel geschaffen, aber gleichzeitig erneut die Grenzen der Inklusion aufgezeigt. Es bedarf noch einen großen Schritt zur umfassenden Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen in unserer Gesellschaft. Es kursiert noch viel Unwissenheit in Bezug auf Menschen mit Behinderung und den Umgang mit ihnen. Außerdem wurde deutlich, dass es wenige Berührungspunkte im alltäglichen Leben der Kinder/ Jugendlichen mit Menschen mit komplexen Behinderungen gibt.

ABSCHLIESSEND EIN STATEMENT DER LEBENSHILFE

*„Der Kontakt zu gleichaltrigen Kindern und Jugendlichen ist für viele unserer Schüler*innen schwierig. Die Kinder, die gern anderen helfen, Rollstühle schieben finden sich immer schnell – aber ist das der Kontakt den wir benötigen? Das erinnert manchmal an ein Puppenspiel mit lebendigen Wesen. Kontakt zu vermitteln, Verständnis für Gesten und Mimik zu entwickeln, die Bedürfnisse wahrzunehmen und sie zu beantworten sind Herausforderungen, die viel Begleitung durch geschulte Pädagogen erfordern und nicht automatisch geschehen, wenn man gemeinsam etwas erlebt. Hierfür sind gemeinsame regelmäßige Aktivitäten notwendig, in denen gewinnbringendes Lernen möglich wird.*

Intensivere Kontaktaufnahme – ja es gibt manchmal so etwas wie eine tiefe Sympathie spontan zwischen den Kindern. So kam es, dass ein Stammkind vom Stadtteilbauernhof unbedingt einen Schüler mit zu sich nach Hause nehmen wollte. Der Schüler passt in unsere Familie gut hinein, da er doch auch so gern liege, so wie in seiner Familie auch alle gern auf dem Sofa lägen.

Eine Beziehung aufzubauen ist auch noch etwas ganz anderes, als Berührungsängste abzubauen, den Rolli zu schieben oder zu helfen einem Kaninchen gemeinsam ein Salatblatt entgegenzuhalten. Das ist ein schwieriges Thema. Bei dem Bericht des Stadtteilbauernhofs ist mir noch einmal aufgefallen, worin der Kontakt besteht – das ist natürlich alles besser, als gar keinen Kontakt zu haben, aber eine Beziehung wie unter gleichaltrigen Freunden…?“

Ruth Heinrichs,
Klassenleitung der Primarstufe, Anerkannte Tagesbildungsstätte, Lebenshilfe Hannover

KNACKPUNKT

Geplante Angebote erleichtern die Inklusion. Pädagog*innen können das Setting sowohl inhaltlich als auch personell auf die zu erwartenden Besucher*innen abstimmen. Für Kinder und Jugendliche, die den Platz in dieser geschützten Situation kennenlernen, kann dies eine gute Einstiegsmöglichkeit für einen zukünftigen Besuch des Offenen Angebots sein. Pädagogisches Personal und Kinder können hier bereits ein Vertrauensverhältnis aufbauen. Sollte ein Kind nicht in der Lage sein, ohne Unterstützung den Platz zu besuchen, können gemeinsam auch mit den Eltern Lösungen überlegt werden.

Kooperationen und gemeinsame Aktionen mit Einrichtungen der Behindertenhilfe schaffen inklusive Begegnungsmöglichkeiten, insbesondere Kinder und Jugendliche mit komplexen Behinderungen haben sonst seltener die Gelegenheit an den Angeboten teilzunehmen. *Siehe auch: Gut zusammen arbeiten – Vernetzung und Kooperation S. 93.*

Berührungsängste abzubauen ist ein erster Schritt. Eine intensivere Kontaktaufnahme und ein wirkliches gegenseitiges Verstehen erfordern allerdings regelmäßigere Begegnungen. Hier gilt es Lösungen zu suchen und Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen.

Feste, Aktionstage und Ausflüge – Gemeinsam inklusiv planen

Der „Farmgeburtstag“, ein Ausflug ins Museum oder eine Projektwoche zum Thema Zirkus – all diese Aktionen können von Beginn an vom Team und gemeinsam mit den Kindern als inklusive Veranstaltung geplant werden. Der Weg dahin kann einige Zeit dauern, doch es lohnt sich in jedem Fall! Durch die gemeinsame Planung im Team fühlen sich alle mitverantwortlich. Die Beteiligung der Kinder von Beginn sorgt für eine Veranstaltung, die auch Zuspruch bei den Kindern findet. Und die Überlegungen vorab, was vielleicht zusätzlich erforderlich sein könnte, damit Kinder mit Beeinträchtigung teilnehmen können, erweitert den Horizont der Pädagog*innen sowie der Kinder. Gemeinsam mit den Kindern wird vorher erfragt, ob das Museum, welches die Kinder besuchen möchten, einen barrierefreien Zugang hat. Beim „Farmfest“ könnten ehrenamtliche Helfer*innen gewonnen werden, die sich Besucher*innen mit Beeinträchtigen widmen, um ihnen zu helfen, noch bestehende Barrieren auf der Farm zu überwinden. Für die Zirkuswoche könnte eine zusätzliche Mitarbeiterin für die inklusive Arbeit eingeplant werden. Schon allein das Planen vorab wird viel bewegen: in der Diskussion im Team, bei der Haltung jedes Einzelnen und in den Gesprächen mit den Kindern.

Bei einem Fest kann die Kooperation mit Einrichtungen aus dem Bereich der Behindertenhilfe sinnvoll sein. Zum langfristigen Gelingen der Inklusion ist ein aufeinander zubewegen von Jugendhilfe und Behindertenhilfe notwendig. Die Kooperation führt auch dazu, dass die Schwelle für diese Adressat*innen-Gruppe zum Fest zu kommen, geringer wird. Die Kooperationspartner*in kann beim Fest eine bestimmte Aufgabe übernehmen, zum Beispiel ein Spiel oder ein Bastelangebot. Und als Gegenleistung könnte vereinbart werden, dass bei einer Veranstaltung der Behindertenein-richtung dann der Spielplatz ein Angebot zur Verfügung stellt, bei dem die Kinder mitmachen können.

Praxisbeispiel: Schafe Sache – Inklusion

Unter diesem Motto fand auf dem Stadtteilbauernhof schon mehrmals zusammen mit einer Einrichtung der Lebenshilfe das Schafschurfest statt. Neben der Schafschur wurden Mitmachstationen angeboten, an denen alle Schritte der Wollverarbeitung ausprobiert werden konnten. Die Mitarbeiterinnen der Lebenshilfe boten einen Rollstuhlparcours mit Fühl- und Schmeckstationen für alle an. Die Besucher*innen konnten hier einen Perspektivwechsel erleben. Motivation für den Besuch des Festes war für viele die Schafschur. Durch die Aktion der Lebenshilfe wurden sie so quasi „nebenbei“ auf das Thema Inklusion aufmerksam gemacht.

Ein Fest kann auch in Kooperation mit verschiedenen Akteuren aus dem Stadtteil an einem zentralen Punkt stattfinden wie folgendes Beispiel zeigt.

Kommt! Spielt! Alle! Inklusiver Spieltag im Stadtteil Vauban/Freiburg

Bei strahlendem Sonnenschein eröffneten Rolf Grillo und die Rhythm-Kids das Fest mit einer Mitmachaktion. Rhythmus und Musik kennen keine Sprachbarrieren und bringen gute Stimmung. Das und vieles andere erlebten rund 300 Teilnehmer*innen beim Spieltag auf dem Marktplatz Vauban. Vorbereitet wurde der Spieletag von dem Stadteilverein Vauban und B.I.L.A; BILA bedeutet Bündnis Inklusion Lokal Aktiv und ist ein von Aktion Mensch gefördertes Projekt von der Lebenshilfe, dem Kinderabenteuerhof und der örtlichen Quartiersarbeit.

So wurde beispielsweise ein Rollstuhlparcours angeboten. Die Aktion Mensch e.V. hatte Material zu ihrem Programm „Wir gestalten unsere Stadt“ beigesteuert. Der Kinderabenteuerhof arbeitete, wie auch im Alltag, mit „allen Sinnen“: Wolle wurde gewaschen, eine Tonspielbaustelle lud zum kreativen Experiment. Wow, wie diese Wolle riecht, sich so fettig anfühlt und nachher in blütenreinem Weiß aus der letzten Waschstation herauskommt. Wirklich ein Erlebnis für alle!

Eine gehörlose Stadtteilbewohnerin bot mit Hilfe einer Gebärdenübersetzerin eine Spielstation an, an der Gebärden zum Einsatz kamen. Drei Personen konnten mitmachen,

die Erste bekam ein Wort/Symbol auf Papier geschrieben überreicht und musste sie der Zweiten lautlos vorlesen. Diese musste das Wort in Gebärden darstellen. Die Letzte musste den Begriff aufzeichnen. Das machte unheimlich Spaß und natürlich gab es überraschende Ergebnisse, die nicht unbedingt mit dem zuerst geschriebenen Begriff übereinstimmten.

Die anschließende Auswertung ergab unter anderem, dass zu wenig Spiele für Erwachsene angeboten wurden. Es wurde auch angemerkt, dass Kinder im Rollstuhl nicht an allen Angeboten teilhaben konnten. Besonders gelungen scheint es zu sein, wenn Menschen mit Behinderung selber
– unter Umständen mit nötiger Assistenz/Übersetzung
– Spiele anbieten, anleiten.

Wir hoffen, diesen Spieltag als regelmäßiges Event im Quartier zu etablieren und damit einen weiteren kleinen Schritt zur Sensibilisierung der Teilnehmer*innen und zur Beschäftigung der Institutionen auf dem weiten Weg der Inklusion zu leisten. Für uns als Kinderabenteuerhof ist dies eine gelungene Aktion im Quartier mit vielen Partner*innen, wo auch auf unser inklusives Profil verwiesen werden kann und neue Interessent* innen und Erkenntnisse gewonnen werden.

KNACKPUNKT

Feste und Ausflüge zu organisieren und durchzuführen ist personalintensiv. Für die Unterstützung des pädagogischen Teams stehen oft Freiwillige im ökologischen oder sozialen Jahr, Praktikant*innen und Ehrenamtliche zur Verfügung. Wenn sie bei Bedarf die Begleitung der Kinder mit Behinderungen übernehmen, sollten sie dafür vorbereitet werden. Es braucht Raum und Zeit, ihre Fragen zu beantworten oder ihre Bedenken zu hören. Ihnen sollte eine erfahrene Pädagogische Fachkraft zur Verfügung stehen, die in konkreten Fällen Tipps geben kann. So fühlen sich die oft sehr jungen und zugleich engagierten Kolleg*innen nicht allein gelassen und werden in ihrer Arbeit unterstützt und bestärkt.

Neue Perspektiven erleben

Spielerisch die Perspektive zu wechseln, ermöglicht es neue Erfahrungen zu machen und eventuelle Barrieren zu erkennen und wahrzunehmen. Es kann auch ein kleiner Schritt auf dem Weg dahin sein, sich ein wenig besser in den Anderen hineinzudenken und die eigene Empathiefähigkeit weiter zu entwickeln. Auch wenn dieses Erleben natürlich nur ein ganz kurzer Moment ist und keinesfalls bedeutet, sich jetzt umfänglich in ein Leben mit Einschränkungen einfühlen zu können.

Es gibt mittlerweile viele Ideen, um den Perspektivwechsel spielerisch durchführen zu können: vom Rollstuhlparcours über Erfahrungen mit Augenbinden und das Erleben von Gehörlosigkeit mit Kopfhörern, Erfahrungen mit dem Gebärdenalphabet und vieles mehr. *Siehe auch: Feste, Aktionstage und Ausflüge – Gemeinsam inklusiv planen S. 43*. Im Rahmen des Projekts Spielfalt sind auf vielen Plätzen entsprechende Aktionen durchgeführt worden. Die folgenden Erfahrungsberichte geben einen kleinen Einblick und sollen zum Nachmachen ermutigen.

Inklusionswoche auf dem AKI Musberg

MONTAG: EIN TAG BEI DEN PFERDEN

Nach einer kurzen Einführung in das Thema Inklusion ging es in den Pferdestall hinein. Als Erstes bekamen die Kinder die Aufgabe, dass sie nicht hören können und nun ohne zu reden den Stall ausmisten sollen. Dabei mussten sich die Kinder ohne Worte einteilen, wer fegt, wer mistet und wer hängt die Heusäcke in den Stall. Nach dieser Aufgabe wurde gemeinsam mit den Kindern besprochen, was ist ihnen leichtgefallen ist und was für sie schwierig war. Dabei sagten die Kinder, dass sie versucht haben, durch Arm- und Handbewegungen zu kommunizieren und manche taten sich richtig schwer nichts zu reden.

DIENSTAG: VERTRAUENSÜBUNGEN UND BLINDENFUSSBALL

Am Dienstag spielten wir unter anderem Blindenfußball. Nach Besprechen der Regeln begann das Spiel. Sechs Spieler*innen sind auf dem Feld, sieben weitere Kinder steuern mit Kommandos das Geschehen auf dem Feld. Natürlich wurden später die Rollen getauscht. Zum Abschluss reflektierten wir das Erlebte. Dabei waren sich alle einig, dass es eine große Herausforderung ist, nichts sehen zu können, anderen zu vertrauen und umgekehrt, für jemanden die Verantwortung zu übernehmen, der nichts sehen kann.

Aus dem Kindermund:

- „Ich finde es schon sehr schwierig jemandem blind zu vertrauen.“
- „Die Verantwortung für jemand anderen zu übernehmen, der nichts sehen kann, war eine sehr große Aufgabe!“
- „Ich fand’s cool das mal ausprobieren zu können, wie es ist, wenn man nichts sehen kann!“

MITTWOCH: TOUR MIT ROLLSTUHL, KRÜCKEN UND AUGENBINDEN

Zunächst haben wir den AKI mit 3 Rollstühlen, 3 Paar Krücken und Augenbinden verlassen. Die erste Hürde war der steile Aufstieg in die Ortsmitte bzw. zum örtlichen Seniorenzentrum. Dort wurden wir eine knappe Stunde lang von der Heimleitung hindurchgeführt. Die Kinder konnten so immens viel selbst erleben, erfahren, ihre Fragen stellen und gleichzeitig den Bewohner*innen eine Freude machen. Es wurde von diesen sehr begrüßt, dass die Kinder sich auch hiermit beschäftigen.

Direkt neben dem Seniorenzentrum befinden sich Stufen mit Rampen. Den Kindern war es kaum möglich, den Rollstuhl auch ohne eine Person darin beim Herunterfahren festzuhalten, geschweige denn, diesen wieder nach oben zu fahren. Anschließend gingen wir gemeinsam in den Edeka um Eis zu kaufen. Dies war nur mit Hilfe möglich, da die Kinder vom Rollstuhl aus das Eis in der Kühltruhe nicht erreichen konnten. Außerdem hatten einige Kinder die Aufgabe, sich nicht verbal äußern zu können. Allgemein haben die Kinder festgestellt, dass vieles nur mit Hilfe, Vertrauen, Respekt und Akzeptanz anderer möglich ist.

Aus dem Kindermund:

- „Wenn ich einmal alt bin, möchte ich auch hier ins Altersheim.“
- „Ich musste irgendwann meine Augen zu machen, weil ich nicht mehr sehen konnte, wie mich Leute beim Einkaufen anschauen, nur weil ich im Rollstuhl sitze. Das war mir peinlich.“

DONNERSTAG: BACKEN MIT SCHWIERIGKEIT

Muffins backen mit Augenbinden, im Rollstuhl sitzend, einarmig oder ohne zu sprechen, war unsere Aktion am Donnerstag. Es ist klar, dass es für die Kinder, die aufgrund der Augenbinde nichts sehen konnten, schwierig war sich selbstständig am Backen zu beteiligen. Diese bekamen jedoch Hilfe von den anderen Kindern und genau erklärt, was ihre Aufgaben sind. Für die Kinder, die sich nicht verbal äußern konnten, war es die größte Herausforderung mit den anderen in Kontakt zu treten und sich zu verständigen. Dies gelang zwar größtenteils mit „Hand und Fuß“, nahm jedoch einiges an Zeit in Anspruch.

Inklusionstage auf dem ASP Panama in Dresden

Wie ist es eigentlich, wenn man schlecht hört, sieht, gehörlos ist oder nicht laufen kann? Und wie fühlt sich das bei einem Ausflug in die Stadt an? Um das herauszufinden, starteten wir (drei Kinder vier Erwachsene) zu einem gemeinsamen Ausflug. Mit Augenbinde, Kopfhörern und Rollstuhl starteten wir. Jeder probierte alles einmal aus. Die Menschen mit Augenbinde hatten eine Person neben sich und wer „gehörlos“ sein wollte, musste versuchen nicht zu reden. Mit drei Erwachsenen und drei Kindern versuchten wir uns durch die Stadt zu finden um einkaufen zu gehen.

Wie ist es blind zu essen? Wie unterhält man sich, wenn man nicht sprechen kann? Am zweiten Tag aßen wir gemeinsam mit Augenbinde Mittag. Danach versuchte jeder anhand des Gebärdensprachen-Alphabetes ein Wort zu sagen. Die anderen mussten mit Hilfe des ausgedruckten Alphabetes herausfinden, welches Wort gesagt wurde.

KOMMENTARE DER BETEILIGTEN KINDER UND JUGENDLICHEN:

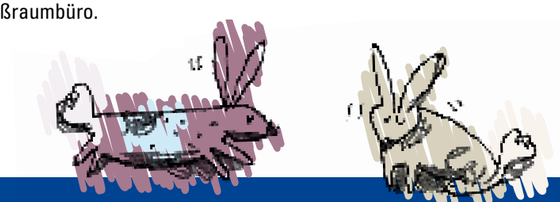
- „Das geht mir alles zu schnell. Können wir langsamer laufen?“ (Augenbinde)
- „Es ist total schwer einzuschätzen, auf welcher Höhe der Straße wir sind“(Augenbinde)
- „Ich habe Angst über meine eigenen Füße zu stolpern“ (Augenbinde)
- „Beim Bezahlen kam mir das Geld sehr klein vor“ (Augenbinde)
- „Toll anschließend wieder Farben sehen zu können“ (Augenbinde)
- „Ach krass, ich finde die Gehörschützer viel nerviger als blind sein!“
- „Wenn man die Wahl hat, ist Rollstuhlfahren cool. Wenn nicht, dann nicht.“
- „Es ist komisch, wenn man jemandem im Rollstuhl begegnet, aber selbst aufstehen kann“
- „Selbst den Rollstuhl zu bewegen ist, schwierig und mies“
- „Man merkt, dass man anderen Leuten im Weg ist“
- „Man weiß gar nicht, ob man schon fertig ist oder noch was auf dem Teller hat“
- „Ich konnte mich gar nicht auf den Geschmack konzentrieren, weil ich mich so konzentrieren musste, nicht zu kleckern“
- „Schwierig, den Mund zu treffen“

Die Autismus-Zelle

Der Autismusverband Südbaden hat auf einem Spieletag in Freiburg im Rahmen eines ebenfalls von Aktion Mensch geförderten Projekts BILA *(Siehe auch: Kinderabenteuerhof Freiburg e.V. S. 108)* die Idee einer „Autismuszelle“ vorgestellt. Ziel war es zu zeigen, wie Menschen mit Autismus schnell überreizt werden, wenn sie verschiedene Sinneseindrücke gleichzeitig verarbeiten müssen. Menschen ohne Autismus können ihre Eindrücke in Alltagssituationen viel leichter filtern, z.B. in einem Klassenzimmer mit vielen Kindern, in einer Gaststätte oder in einem Großraumbüro.

TIPP

„Die Autismus-Zelle“
Eine Telefonzelle abdunkeln. Ein Tonband mit gesprochenem Text und außerdem mit sehr vielen unterschiedlichen Hintergrundgeräuschen (Auto, Flugzeug, andere Stimmen, etc.) laufen lassen. Eine Discolampe installieren um zusätzlich Lichtreize darzustellen.



KNACKPUNKT

- Interessant zu ist es zu beobachten, dass die Kinder selber die Grenzen des Perspektivwechsels erkennen. Als einmaliges Erlebnis ist es interessant und kann auch Spaß machen. Aber niemand möchte das jeden Tag erleben.
- Ein Perspektivwechsel, wie oben beschrieben, kann zudem nur von den Menschen ohne Behinderung eingenommen werden. Ein Kind, das mit dem Rollstuhl fährt kann zwar auch eine Blinderfahrung machen, oder ein blindes Kind kann einen Rollstuhlparcours bewältigen. Aber ein blindes Kind wird nicht die Perspektive eines Sehenden einnehmen können und das Kind mit einer Querschnittslähmung wird nicht laufen können.
- Bei einigen Behinderungsarten im körperlichen Bereich ist der beschriebene spielerische Perspektivwechsel möglich. Aber wie sieht das mit Mehrfachbehinderungen aus? Wie fühlt es sich an, wenn man sich nicht selbständig bewegen kann und dazu keine Lautsprache entwickelt hat, um mit anderen sprechen zu können? Und wie sieht es aus mit den Lernschwierigkeiten/geistigen Beeinträchtigungen? Kann man das zumindest ansatzweise nachempfinden? Vielleicht können weitere Ideen einen Beitrag dazu leisten.
- Damit Kommunikation zwischen Kindern und Jugendlichen ohne Behinderung und Kindern und Jugendlichen mit komplexen Behinderungen gelingen kann, braucht es auf jeden Fall viel Zeit für Begegnungen, gemeinsame Aktivitäten, zum Kennenlernen und gegenseitigen Verstehen. Dass sich das Initiieren von Begegnungen lohnt und etwas in Bewegung setzt, zeigen die vielen Beispiele in diesem Buch. *Siehe auch: Hinkommen und Zeit haben – Mobilität und zeitliche Ressourcen S. 73 und: Endlich Ferien – „All inclusive“ S. 39 und: Was sagen eigentlich die Kinder? S. 55.*

Wahrnehmen mit allen Sinnen – oder doch nur mit einem?

Über die bekannten Sinne Hören, Sehen, Riechen, Schmecken, Fühlen und den Gleichgewichtssinn hinaus, gehen Wissenschaftler heute von bis zu 13 Sinnen aus. So zählen in vielen aktuellen Definitionen auch das Temperaturempfinden und das Schmerzempfinden zu den Sinneswahrnehmungen. Eine Schulung der Sinne verbessert sowohl die Eigenwahrnehmung als auch die Fremdwahrnehmung der Kinder und Jugendlichen und kann somit dazu beitragen, die Kommunikation und das gegenseitige Verständnis der Kinder und Jugendlichen in den inklusiven Begegnungen zu unterstützen.

Die Sinneswahrnehmung wird auf den pädagogisch betreuten Spielplätzen in vielfältiger Weise allein schon durch den Tierkontakt, das Erleben der Elemente (Feuer, Erde, Wasser Luft) und die Ausübung der handwerklichen Tätigkeiten angeregt und gehört zu den Inhalten und Zielen der pädagogischen Arbeit. Insbesondere die taktilen Empfindungen (Fell der Tiere, Barfuß im Sand, buddeln in der Erde), der Geruchssinn (Duft von Blumen und Kräutern, Gerüche der Tiere, Mist, Wolle) oder Gleichgewichtssinn und Kinästhetischer Sinn (Klettern, Reiten, Balancieren) werden hier angesprochen. Um eine differenzierte und bewusste Sinneswahrnehmung zu unterstützen, können darüber hinaus Wahrnehmungsmöglichkeiten angeboten werden, indem beispielsweise nur ein Sinn gezielt angesprochen wird. Siehe hierzu auch: Neue Perspektiven erleben *S. 46*. Dort liegt der Fokus auf dem Ausblenden eines Sinns.

In selbstgebauten Fühlkisten, die in verschiedenen Höhen auf dem Gelände angebracht werden oder auch mobil einsetzbar sind, können viele verschiedene Naturmaterialien ertastet werden: Eicheln, Steine, Heu, Stroh, Eier, Federn, Wolle, Leder, Winterfell der Tiere und vieles mehr. In der Sommerzeit kann auch wunderbar ein Duftmemory erstellt werden. Einfach jeweils zwei Filmdosen oder ähnliches mit Kräutern oder Blüten befüllen. Bei der Variante des Geräuschmemorys werden die Filmdosen paarweise mit unterschiedlichen Körnern befüllt. Ein Klangspiel mit unterschiedlichen Hölzern, Metallen oder anderen Gegenständen kann gemeinsam mit den Kindern auf dem Gelände errichtet werden.

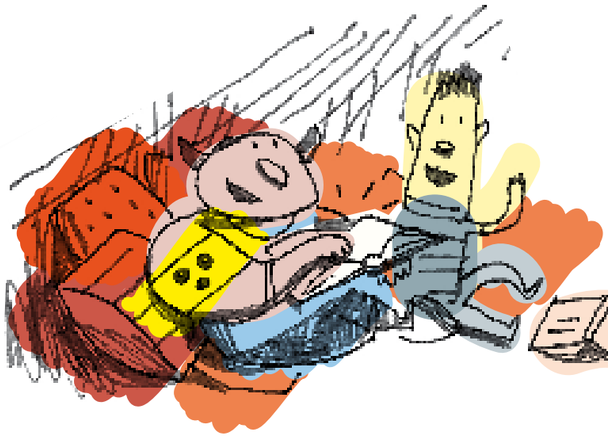
Tiere haben weitere Wahrnehmungsorgane, die den Menschen nicht zugänglich sind. Hühner beispielsweise nehmen über Vibrationsorgane in ihren Beinen Vibrationen im Boden wahr. So ist es ihnen möglich, Raubtiere wie den Fuchs rechtzeitig zu erspüren. Vögel können das Magnetfeld der Erde wahrnehmen und orientieren sich daran. Auch dies sind spannende Themen für die Kinder und Jugendlichen.

Ich höre was, was du nicht hörst – Spielen mit inklusiven Varianten

Was heißt inklusive Spiele? Spiele werden so gewählt und / oder angepasst, dass Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen daran teilnehmen können. Es können beispielsweise individuelle Lösungen gefunden, indem die jeweiligen Aufgaben und Rollen eines Spiels so verteilt werden, dass alle Interessent*innen, ihren Fähigkeiten angemessen, daran teilnehmen können.

Oft braucht es nur einen kurzen Blick durch die „inklusive Brille“, um Spiele inklusiv zu gestalten. Für viele Spiele können Varianten entwickelt werden, die die unterschiedlichen Fähigkeiten und Beeinträchtigungen der anwesenden Kinder berücksichtigen. Beispielsweise könnte das Spiel „Ich sehe was, was du nicht siehst“ abgewandelt werden in: „Ich höre was, was du nicht hörst“

Spiele können auch Perspektivwechsel auf unbekannte Lebenswelten eröffnen. *Siehe auch: Feste, Aktionstage und Ausflüge – Gemeinsam inklusiv planen* *S. 43* *und: Neue Perspektiven erleben* *S. 46*



TIPP

Im Blick behalten, ob alle an dem Spiel teilnehmen können. Gegebenenfalls Varianten einbauen.

SPIEL: MENSCHENMEMORY

Gruppe: 10 – 30 Kinder	Alter: ab 6	Material: ---

Regeln wie beim „normalen“ Memory. Es gibt zwei Spieler, die den Raum verlassen bzw. so weit weg gehen, dass sie die Gruppe nicht hören und sehen können. Immer zwei Menschen gehen als Pärchen zusammen und überlegen sich ein gemeinsames Geräusch/Bewegung/Satz/Mimik und so weiter.

Sind alle Paare bereit, mischen sie sich untereinander und die zwei Spieler kommen dazu. Nun wird abwechselnd auf jeweils zwei Menschen gezeigt, die dann ihr Erkennungszeichen vormachen. Ziel ist es, möglichst viele Pärchen zu finden.

Findet ein Spieler ein Pärchen, darf er/sie gleich nochmal...

Tipp: Schwierigkeiten an das Alter anpassen, bei jungen Gruppen nicht zu ähnliche Geräusche/Bewegungen und anderes.

Inklusion: Teilhabe durch Wahlmöglichkeit bei den verschiedenen Rollen im Spiel. Bewegungen können durch Geräusche ersetzt werden.

Beeinträchtigungen: Ein blindes Kind als Spieler braucht sicherlich Orientierungshilfe, wo sich die Menschenkarten befinden.

Inklusive Varianten: wie schon oben beschrieben: Varianten durch Bewegungen, Geräusch und anderes.

TIPP

Eine inklusive Spielekartei anlegen für Spiele, die bereits mit inklusiven Varianten durchgeführt wurden. Die Kartei ist jederzeit erweiterbar. Neue inklusive Varianten können laufend ergänzt werden.

Durch die Zirkusbrille geschaut – Gedanken zur Inklusion

Auf dem ASP Panama in Dresden hat während der Laufzeit des Projekts Spielfalt ein inklusiver Zirkusworkshop stattgefunden. Hier folgt ein Bericht des Zirkuspädagogen Steffen Lewandowski:

Ich kann nichts aus eigener Kraft tun.
Das ist meine größte Stärke.
Und die Tatsache, dass ich dies
weiß und um Hilfe bitten kann.

Bao Nakashima – 9 Jahre

Wie kann Spielfalt auf offenen Abenteuerspielplätzen gelingen? Orte, die eine Anlaufstelle für sehr verschiedene Kinder und Jugendliche sind und mit ihrer Struktur Freiräume in den sehr stark reglementierten urbanen Räumen bieten. Orte, die Kindern und Jugendlichen hohe Autonomie im Ausprobieren selbst gewählter Interessen ermöglichen. Wie können Menschen mit neuronalen und physischen Beeinträchtigungen diese Orte für sich erobern und welche Begleitung brauchen sie dabei?

Diese Fragen haben mich dazu bewogen Anfang April 2018 eine inklusive Zirkuswerkstatt auf dem Abenteuerspielplatz Panama in der Dresdener Neustadt zu öffnen. Im Rahmen dieses wöchentlichen Gruppenangebotes konnten sich Kinder und Jugendliche mit neuronalen und physischen Beeinträchtigungen in zirzensischen Bewegungsangeboten ausprobieren. Es entstand eine Gruppe aus Menschen mit Trisomie 21, geistigen und emotionalen Entwicklungsverzögerungen, sprachlichen Hemmnissen und Beeinträchtigungen im Bewegungsspektrum. Für alle Teilnehmenden war der Ort unvertraut und auch das Bewegungsrepertoire des Zirkus neu. Schnell wurde klar, dass der Zirkus so viele Erfahrungsräume bietet, dass jeder Mensch etwas Passendes findet. Die Kunst besteht darin, diese individuellen Bewegungsinteressen zu finden, zu begleiten und in ein gemeinsames Erfahren zu lenken. Diese Suche erfordert Raum, Zeit und die Bereitschaft sich gegenseitig kennenzulernen. Die Gruppe war sehr klein. Meistens arbeiteten wir zu dritt mit wechselnden Teilnehmenden. Die Begegnungen mit den Stammkindern des Platzes erfolgten bewusst nur punktuell und in kurzen Phasen des Trainings. Ein Schwerpunkt der Zirkuswerkstatt bildete die Entwicklung der Bewegungsfähigkeiten der Kinder und Jugendlichen mit neuronalen und physischen Beeinträchtigungen. Komplexe Bewegungsabläufe zu erlernen ist für viele Menschen sehr herausfordernd. Dies trifft auf die angesprochene Zielgruppe in besonderem Maße zu. Damit diese Kinder und Jugendlichen zu Experten in der Akrobatik, der Balance oder der Jonglage werden können, brauchen sie ein

geschütztes Laboratorium. Als Kugelläuferin oder Akrobat können sie anderen Menschen, die diese Fähigkeiten schon gelernt haben, kompetent gegenübertreten. Diese Begegnung geschieht dann zwischen Kugelläuferin und Kugelläuferin und nicht vordergründig zwischen Menschen mit und ohne Behinderung.

Um diese Begegnungs- und Bewegungsqualität dauerhaft zu etablieren, braucht es einen langen Atem, der über den Rahmen von punktuellen Angeboten hinausgeht. Umso mehr, wenn das Ziel ein stärkerer Austausch von Kindern ohne Behinderungen und Kindern mit Behinderungen ist. Wünschenswert wäre, die Kombination eines geschützten Zirkuslaboratoriums mit einem regelmäßigen Zirkusangebot für die Stammkinder. Beide Zirkusangebote könnten dann Schritt für Schritt in gemeinsame Trainingssituation führen.

Da Kinder mit neuronalen und physischen Besonderheiten einen sehr organisierten Alltag leben *(wie in Hinkommen und Zeit haben - Mobilität und zeitliche Ressourcen S. 73 näher beschrieben)*, bleibt es allerdings fraglich, ob die Familien diese intensiven Freizeitangebote logistisch und energetisch leisten können.

STATEMENT

Ich bin froh, jetzt meine Gedanken zu den Begegnungen mit den Menschen in der inklusiven Zirkuswerkstatt sortieren zu können. Ich habe viele Momente und Bilder aus dieser Zeit in meinem Kopf und bin dankbar, diese Möglichkeit im Rahmen des Spielfalt-Projektes bekommen zu haben. Ich bewege mich seit fast 20 Jahren im inklusiven Zirkus und es ist mir noch immer unbegreiflich, warum es so schwer ist, ein festes inklusives Zirkusangebot, außerhalb von Schul- und Wohnkontexten für Menschen mit Behinderung zu etablieren, dass mehr ist als ein Modellprojekt oder ein schönes, aber einmaliges Feuerwerk.

Inklusiver Zirkus ist nicht nur machbar, sondern eine wunderbare Möglichkeit Menschen anders zu begegnen. Ein offener inklusiver Abenteuerspielplatz mit Zirkusangeboten für alle eine echte Herausforderung. Wir sollten dem Gedanken von Bao Nakashima folgen.

Steffen Lewandowski
Zirkuspädagoge

Was sagen eigentlich die Kinder?

Auswertung der Interviews zum Thema „Erfahrungen gelebter Inklusion“, auf der Kinder- und Jugendfarm Wuppertal

Die Antworten aus den Interviews beziehen sich vorrangig auf verschiedene Projekte, die auf der Kinder- und Jugendfarm Wuppertal durchgeführt werden. *Ausführlichere Informationen dazu siehe auch: Kinder- und Jugendfarm Wuppertal e.V. S. 126.*

Die Interviews wurden mit 10 Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter zwischen 11 – 22 Jahren geführt. Die Fragen bezogen sich auf das Thema Inklusion und den persönlichen Erfahrungen damit: „Woran erinnerst Du Dich gerne, was findest Du nicht so gut“, „Wie findest Du die Inklusion momentan“… „Was können wir besser machen???“

Alle konnten eine Antwort darauf geben, was Inklusion für sie sei. Und auf die Frage nach den Erfahrungen auf der Farm nannten sie ihre Erfahrungen aus den Sommerferien 2017. In diesem Jahr erlebten sie zwei gemeinsame Projekte: das Zirkusprojekt und die Reise an die Bevertalsperre auf Ponys und mit dem Rad. Genannt wurden auch unsere aktuellen Projekte. Auf die Frage, was Emily unter dem Begriff „Behinderung“ verstehe, den sie in dem Interview immer wieder benutzt, antwortet sie: „ Eine Behinderung ist, wenn man an etwas gehindert wird“.

Auf die Frage nach den **Erlebnissen und Erfahrungen** antworteten die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen vorrangig, dass sie viel Spaß in der Gruppe hatten, viele neue Dinge erfahren und kennengelernt haben und dass die Kinder mit körperlichen Einschränkungen die Radtour auf einem Tandem mit einem Begleiter*in absolvieren konnten. Es wurde deutlich, dass sie die anderen, neuen und ihnen bis dahin unbekannten Wege, wie die Kinder und Jugendlichen leben, als Bereicherung und mit viel Neugierde und Interesse wahrgenommen haben. So äußerte Khalid (12 Jahre), dass das Fahren eines Rollstuhls und die Möglichkeiten sowie die Einschränkungen dadurch ihm gezeigt haben, wie sich der Mensch im Rollstuhl fühlen mag. Es hat ihm gefallen zu sehen, wie unbeschwert die Kinder und Jugendlichen mit ihrer Einschränkung umgegangen sind.

„Inklusion hat viel mit Sozialem zu tun, dass Menschen so sein können wie sie sind“, sagt Selina (14 Jahre). Die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen sahen sich herausgefordert bei der Auswahl gemeinsamer Spiele und Aktivitäten und sie waren darauf bedacht, niemanden auszuschließen. So entstanden kreative Spielformen, sei es bei Ballspielen, Brettspielen oder anderen Aktivitäten. Das Zirkusprojekt hat noch einmal aufgezeigt und deutlich gemacht, dass die Barrierefreiheit ihre Grenzen hatte und es viel Unterstützung und Hilfe brauchte um ALLE Kinder teilhaben zu lassen. Auf diesem Hintergrund steht u.a. eine Erneuerung des Hofbodens an, die in diesem Jahr noch umgesetzt werden soll.

Am Projekt „Mischen is possible“ finden die befragten Stammkinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen gut, dass wir den Kindern mit Unterstützungsbedarf dabei helfen, ihren Platz in der Offenen Arbeit zu finden. Ein Mädchen äußerte auch, dass sie es gut findet, die Kinder mit Beeinträchtigungen nun in der kleinen Gruppe besser kennenlernen zu können und sie dadurch auch besser zu verstehen. „Inklusion ist, wenn alle zusammen sind, alle Geschlechter okay sind und da haben wir ja hier den „Bunten Ort“. (Jonathan)

Auf die Frage: „Gibt es auch negative Erfahrungen, die Du beim Thema Inklusion gemacht hast?“, sprachen die jüngeren Kinder und die Jugendlichen von „Einzelfällen“ und Erlebnissen mit Kindern, wo sie deren Verhalten nicht verstehen konnten, zum Beispiel „Auf einmal hat er nach mir geschlagen“. Einem Jungen tat es total leid und er fand es schlimm, dass ein Junge nur ein Auge hatte.

Die jungen Erwachsen hingegen haben sich differenzierter geäußert. Sie fanden die Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern des Kooperationspartners „anstrengend“, da diese oft „Ausnahmen“ einforderten, die sie nicht nachvollziehen konnten. Beispielsweise haben die Kinder mit Beeinträchtigungen nicht wie die anderen Kinder, auf dem „Zwischenstopp“ übernachtet, sondern wurden von den Mitarbeiter*innen des Kooperationspartners zum Zielort gefahren, um dort in den schon vorbereiteten Zelten zu übernachten. Am nächsten Tag kehrten sie dann zurück zur Gruppe, um den restlichen Anreiseweg gemeinsam zu meistern

Bei der letzten Frage: „Was wünscht Du Dir für die Zukunft auf der Farm in Bezug auf Inklusion“?!? antworteten fast alle, dass sie sich wieder eine Kooperation mit dem damaligen Partner wünschen. Ein Grund: sie wollen die Kinder und Jugendlichen von „damals“ wiedersehen: Khalid (12 Jahre): „Das wir wieder mit behindert – na und? e.V. zusammenarbeiten und die Kinder mit Rollis wieder regelmäßig zu uns kommen.“ Es zeigt sich, dass sich zwar Beziehungen entwickelt haben, die aber außerhalb des gemeinsamen Erlebnisraums nicht fortgeführt und gepflegt werden.

Auf die Frage, was wir besser machen könnten in Bezug auf Inklusion, antwortet Jelka (11 Jahre): „Ich finde dass wir das hier schon ganz gut machen, wir haben Rampen für die Rollis, so dass sie fast überall hin kommen, da ist die Farm schon ein gutes Vorbild.“

Gesprächsrunde während der Inklusionswoche auf dem AKI Musberg

Zu Beginn der Inklusionswoche wurde mit den Kindern in gemütlicher Runde besprochen, was sie überhaupt unter dem Begriff Inklusion verstehen. Dabei kamen Antworten zusammen wie, dass man unterschiedlich sein darf, dass Behinderte genauso akzeptiert werden wie andere Kinder und auch, dass Menschen, die keine Arme und Beine haben, die nichts hören können, die nicht reden können oder im Rollstuhl sitzen, dazu gehören.

Zu Beginn der heutigen Einheit und aufgrund der Anwesenheit anderer Kinder gab es wie bereits am Tag zuvor einen kleinen Gesprächskreis. Die Kinder berichteten, welche Erfahrungen sie bereits mit dem Thema „Inklusion“ gemacht haben und erzählten Beispiele aus ihrem Leben, ihrem Familien- und Bekanntenkreis. Die Frage war auch, warum manche Menschen „Ticks“ haben und andere nicht immer so reagieren, wie wir es tun, erwarten, kennen und gewohnt sind. Die Antwort eines Kindes war: „Die haben zwar ein Hirn, das funktioniert aber nicht immer so wie unseres“.

Auszüge aus der Reflexion einer Faschingsübernachtung auf dem ASP Panama in Dresden

… Beide Kinder mit Behinderung haben alle Angebote selbstverständlich mitgemacht. Ich habe keine Situation beobachtet, wo eine Ausgrenzung stattfand. Es hat sicherlich an dem vollen Angebot gelegen, da es durchgängig für die Kinder geeignete Beschäftigungen und Angebote gab. ... In der Nacht habe ich eine Situation beobachten können, bei der eine 16jährige nichtbehinderte Jugendliche mit einer behinderten Jugendlichen und ihrer ebenfalls nicht behinderten Freundin sprach und unter anderem fragte, ob sie denn Schmerzen hätte. Die behinderte Jugendliche antwortete sachlich, so dass es zu einem Gespräch kam, dessen Inhalt ich nicht mehr weiß, aber es war so, wie sich Jugendliche unterhalten.

Jedoch habe ich die Kinder nicht konkret mit Blick auf die Inklusion gefragt – dann würde ich ja die Inklusion eigentlich wieder verlassen. Denn ich müsste etwas erfragen, was für die Kinder ganz normal schien.

„Ein Beispiel von Anno Tuck“ – Kinder- und Jugendfarm Wuppertal

Mein Lieblingsbeispiel von gelungener Inklusion ist folgendes: Wir wollen in der Offenen Arbeit Rhabarberkuchen backen – viele Kinder wollen mitmachen und auch beschäftigt werden. Lukas (Name geändert), ich meine so um die 14 Jahre alt, geistig behindert, Glasauge und halbseitig teilweise gelähmt, möchte – wie seine Peers auch – Rhabarber schneiden. Die Kids setzen sich um den Tisch und schnappen sich große, scharfe Messer. Ich sage, dass ich nicht möchte, dass Lukas mit diesem Dolch hantiert. Die Kids fragen völlig erstaunt, warum nicht. Ich erkläre, dass Lukas häufig sehr rüpelig ist (besonders verbal, aber auch schon mal körperlich) und dass er so unkontrollierte Bewegungen macht. Die Kids negieren das. Lukas motzt rum, dass er wohl rüpelig sei. Die Kids meinen, er sei wie sie. Ich erkläre, er mache es ja nicht extra, es hänge mit seiner Behinderung zusammen. Alle sind fassungslos und streiten ab, dass Lukas eine Behinderung habe. Lukas erklärt, er habe doch eine Behinderung und er wolle dennoch Rhabarber schneiden und auch mit einem großen Messer. Zwei der Peers erklären sich bereit, rechts und links neben Lukas zu sitzen und ihn zu begleiten, alle setzen sich etwas weiter weg, damit nichts passiert, falls er doch mal fuchtelt. Und sie schneiden gemeinsam Rhabarber, tauschen sich noch einen Moment über Lukas’ Behinderung aus … Großartig. Lange, bevor wir das Wort Inklusion überhaupt kannten.

Momentaufnahmen der Kinder, Jugendlichen des ASP Panama

Wie findet ihr es, dass jetzt mehr Kinder mit Behinderung auf den ASP Panama kommen?

CLARA, 12 JAHRE:

- „Ich find´s cool. Die sind meistens auch netter als Kinder ohne Behinderung“
- „Es ist interessant, was mit denen zu machen“
- „Wäre cool, wenn mehr kommen.“
- „Aber ich find‘s nicht so cool, dass für die blinden Jungs immer alles gemacht wird. Nur weil er blind ist, kann er ja trotzdem in die Küche gehen und sich ein Glas Wasser holen.“

THEO, 8 JAHRE:

- „Ist mir egal, dass Kinder mit Behinderung kommen.“

MATILDA, 8 JAHRE:

- „Schön, dass sie sich trauen ins Panama zu kommen.“
- „Toll, dass sie mit helfen.“

ANGELINA, 27 JAHRE (MIT GEISTIGER BEHINDERUNG):

- „Es ist wichtig für Menschen mit Behinderung, dass sie sich um die Tiere kümmern.“

ROSA, 8 JAHRE:

- „Manchmal ist es komisch und kostet Überwindung, auf solche Menschen zuzugehen.“

Inklusive Begegnungen pädagogisch begleiten – Konflikte als Herausforderung sehen

Der Alltag bietet – zum Glück – immer wieder neue und häufig auch unvorhersehbare Aufgaben. Das kann zum einen sehr stressig sein, aber auf der anderen Seite auch dazu dienen, dass wir uns weiterentwickeln oder uns bei Bedarf Wissen von anderen holen, also Weiterbildungen in Anspruch nehmen. Nur so bleibt man im Kopf agil und kann neue Horizonte erschließen.

Statement: *„Manches sind kleine Fragen und erfordern auch nur kleine oder schnelle Antworten. Wenn ich einen Nachmittag mit einem blinden Jungen verbracht habe und es zu Konflikten kam und nicht gut lief, kann ich ihn fragen, wie ihm der Tag gefallen hat. Oder was er sich für den nächsten Besuch wünschen würde. Höre ich aufmerksam zu (und stelle die Frage nicht nur aus Routine oder Höflichkeit), kann ich daraus lernen, die Angebote besser auf seine Bedarfe oder Bedürfnisse abzustimmen.*

*Helfen ist nicht immer gut – nicht jeder und jedem will geholfen werden. Nicht zu helfen kann schwerer sein, als spontan Hilfe zu geben. Doch jede*r hat das Recht, Hilfe abzulehnen und die anderen die Pflicht, dies zu respektieren. Wenn ich auf zwei Beinen durch die holprige Innenstadt gehe, spreche ich oft Menschen im Rollstuhl an, die mühsam einen Bordstein überwinden möchten. An einem Tag ist meine Hilfe erwünscht, am anderen Tag werde ich grimmig abgewiesen. Einmal war mein Angebot willkommen und ein anderes Mal wird es als übergriffig empfunden. Dass nehme ich mir an und akzeptiere es. Ich werde künftig einen kleinen Moment länger beobachten, um die Situation besser einschätzen zu können. Auch auf den Spielplätzen gibt es ähnliche Situationen.“*

Jana Erler

Praxisbeispiel: Sebastian

Sebastian besucht den Stadtteilbauernhof regelmäßig, zieht sich aber von den anderen Besucherkindern zurück. Er spricht entweder gar nicht mit anderen Kindern oder nur mit einem Freund, der ebenfalls nicht mit anderen Kindern spricht. Sebastian interessiert sich ganz besonders für Waffen und beschäftigt sich gerne im Holzbereich (Speere und Messer schnitzen, Holz hacken). Auch Lagerfeuer und Bogenschießen machen ihm Spaß.

Sebastian fühlt sich sehr leicht angegriffen, eine falsche Ansprache reicht, und er neigt dazu auch körperlich aggressiv zu werden. In diesen Situationen ist es notwendig, dass eine Bezugsperson aus dem Team ihn aus der Situation herausnimmt und sich für eine Weile allein mit ihm beschäftigt, ihn zu körperlicher Aktivität motiviert und nebenbei im Gespräch die Spannungen bearbeitet. Die anderen Mitarbeiter*innen haben durch Gespräche und Informationen bei den anderen Kindern um Verständnis geworben.

An den Tieren ist Sebastian sehr interessiert, ist aber auch hier sehr unsicher im Umgang und neigt zu übergriffigen und unsanften Handlungen. Er muss von den Mitarbeiter*innen in besonderer Weise dazu angeleitet werden, sensibler mit den Tieren umzugehen. Sebastian hat es durchgehalten, über viele Jahre den Stadtteilbauernhof kontinuierlich zu besuchen, trotz seiner anfangs extremen Schwierigkeiten im sozialen Bereich und isolierten Position. Er ist nach und nach sehr viel selbstsicherer geworden. Besonders der regelmäßige Kontakt zu den Tieren und die kontinuierliche pädagogische Begleitung und Unterstützung der Mitarbeiter*innen hat ihm geholfen, besser mit seinen Gefühlen umgehen zu können. Er spricht inzwischen mit allen Kindern und Mitarbeiter*innen und nimmt auch an Ferienfahrten teil.

Beispiel Dresden

Eine Mutter mit einem Kind mit Behinderungen kam auf den Abenteuerspielplatz. Hinter ihrem Rücken wurde von einer Besucherin gesagt: „So etwas sollte man abtreiben lassen.“ Die Mutter hörte das und ging, sehr enttäuscht, schnell vom Platz. Sie beschrieb ihr Erlebnis bei Facebook als Kommentar und sendete dies als E-Mail an den Abenteuerspielplatz. Das Team erschrak sehr, da keiner den Vorfall wahrgenommen hatte. In der Teamabsprache kam schnell die Idee auf, die Mutter zum Gespräch gemeinsam mit ihrem Kind einzuladen. Die Mutter kam und verbrachte zwei spannende Stunden mit ihrem Sohn bei den Ziegen gemeinsam mit anderen Kindern. Das Team entschuldigte sich für das Fehlverhalten der Besucherin und dass keiner diese Bemerkung gehört hatte. In einer solchen Situation hätten wir die Mutter unterstützt und die Besucherin des Platzes verwiesen. Es war ein sehr unangenehmer Vorfall. Er bot aber zugleich für das Team die Möglichkeit, eine gemeinsame Haltung zum Ausdruck bringen.

Das Beispiel macht deutlich, dass immer noch große Vorurteile Menschen mit Behinderungen gegenüber bestehen. Persönliche Kontakte und gemeinsame Aktivitäten auf den pädagogisch betreuten Spielplätzen können erheblich dazu beitragen Vorurteile abzubauen. Aus dem Beispiel lässt sich dennoch die Notwendigkeit erkennen, mit Kindern, Jugendlichen und auch Eltern über Themen wie UN-Behindertenkonvention, Inklusion, pränatale Diagnostik usw. zu sprechen.

Reflexion

Reflektieren ist eine sinnvolle Strategie im Umgang mit Konflikten jeder Art. Auch zur Vorbeugung von Konflikten, zur „Psychohygiene“ der Mitarbeiter*innen, zur allgemeinen Zufriedenheit des Teams und daraus resultierend, nicht zuletzt der Kinder und Jugendlichen, ist die Zeit zum Reflektieren sehr wertvoll. Sich diese Zeit zu nehmen gehört in unserer heutigen Zeit auf vielen Plätzen zu den größten Herausforderungen. Es kann schon viel bewirken, sich diese Tatsache immer wieder bewusst zu machen.

KNACKPUNKT

Kontinuität, sensible pädagogische Begleitung, Reflektion im Team und Transparenz allen Beteiligten gegenüber sind wichtige Voraussetzungen für ein gelungenes Miteinander.

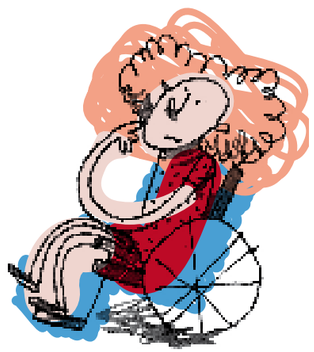
Das Tückische am Alltag ist, dass Probleme und Konflikte selten im Wochenplan stehen. Sie sind einfach da. Manche können eine Weile ignoriert und übersehen werden, andere drängeln sich vor, wollen sofort Beachtung finden. Dann möchte das Problem beim Namen genannt werden, solange buhlt es um Aufmerksamkeit. Findet sich dann ein Mutiger oder eine Mutige, das Problem beim Namen zu nennen, ist dies oft der erste Schritt zur Lösung. Jetzt wird geschaut, wo liegt das Problem, wer ist beteiligt und wie und mit wem kann nach einer Lösung gesucht werden.

Praxisbeispiel: Edwin und Niclas – Ein Reflexionsbericht

Ein Reflexionsbericht des Abenteuerspielplatz Panama. Weihnachten stand vor der Tür, es war kalt und fast alle Kinder hielten sich im Innenbereich auf. Edwin und Niclas (10 u.12 Jahre) wollten uns an dem Tag auf dem Platz besuchen. Sie sind beide blind. Edwin hat leichte autistische Züge und sammelt gern bestimmte Gegenstände, meistens aus Plastik. Beide sind sehr freundlich, gesprächig und neugierig. Sie waren schon ein paarmal zu Besuch und fast alle Stammkinder kennen sie zumindest vom Sehen. Die Besuche liefen bisher sehr entspannt ab. Unsere Kids waren neugierig und hilfsbereit. Die Jungs gehen auf eine weit entfernte Blindenschule und haben eine enorme Fahrtzeit. Daher ist es schwer für die Beiden, in den Nachmittagsbetrieb einzusteigen. Die meisten Aktionen neigten sich dem Ende zu und die Zeit des Aufräumens und die damit verbundenen Krisen begannen. Trotzdem gab es immer Kinder, die bemüht waren, die beiden zu empfangen und zu unterstützen. Niclas und Edwin kamen immer in Begleitung ihrer Mutter oder einer Freundin der Mutter. Sie sind immer zu Stelle, wenn die Jungs Hilfe brauchen, die ich nicht leisten kann.

DER BESUCH

Der Nachmittag nahm seinen Lauf und es war 16:30. Ein Kind fragte mich, wann denn nun die beiden Jungs kämen. Kurze Zeit später begrüßten mich beide fröhlich. Da sich alle anderen Menschen im Spielraum befanden, gingen auch wir dahin. Dort wurde laut gequatscht und gealbert. Zwei Mädchen interessierten sich sofort für Niclas und Edwin. Eines der beiden fragte die Jungs, wie sie heißen und wie alt sie seien. Ein anderes Mädchen brachte den beiden Jungs, ohne Aufforderung etwas zu trinken. Edwin antworte nicht auf die Alters-Frage des Mädchens und Niclas alberte und nannte ein falsches Alter. Er fragte in die Runde, wo unsere Katze Luna sei. Die Mädchen, die bisher schon bei den Jungs waren, führten die beiden zur Katze und erklärten, wie sie diese streicheln können. Dabei entdeckten die Jungs den Weihnachtsbaum und bemerkten die daran hängenden verpackten Geschenke. Ich erklärte, dass es der Adventskalender sei und wir jeden Abend darum würfeln, wer eins aussuchen, öffnen und behalten dürfe. Niclas war begeistert und fand es aber auch gleich unfair, da er ja nicht mit dabei sein konnte. In der Zeit muss er schon nach Hause. So beschlossen wir, schon eher zu würfeln.



Alle setzten sich an den großen Tisch. Edwin hatte keine Lust und saß mit seiner Mutter etwas abseits. Niclas saß neben mir. Ich erklärte das Spiel und sagte, dass man Glück braucht, um gewinnen zu können. Das fand Niclas auch total doof und unfair. Er beschloss nicht mitspielen zu wollen, ließ sich dann aber doch wieder überreden. Sein Bruder wandte sich weiterhin total ab. Er wünschte sich unbedingt einen Kanister aus Plastik. Er habe so einen in der Schule „entdeckt“ und nun ist es das einzige, was er überhaupt will. Seine Mutter meinte, es wird nun sehr schwer, ihn wieder davon abzubringen.

Wir begannen nun endlich, um den Kalenderinhalt zu würfeln. Niclas hatte leider Pech und das Mädchen neben ihm würfelte die ersehnte Sechs. Es war eines der Mädchen, die anfangs großes Interesse für die Jungs zeigte. Sie war so froh über ihr Würfelergebnis, dass sie sehr laut schrie: „Sechs !!“ Niclas war das zu laut und er fing an über sie zu meckern. Er sagte zu mir, ich soll das Mädchen ausschimpfen, weil sie laut war. Ich erklärte ihm, dass es manchmal laut wird, wenn man sich freut und versuchte ihn zu beruhigen. Er war nun jedoch so aufgebracht, dass er vom Tisch aufstand und sagte, dass er nach Hause will und hier gerade alles blöd findet. Seine Mutter fand das Verhalten ihres Sohnes unangebracht und hielt es für das Beste heim zu gehen. Sie erklärte mir, dass die beiden schon den ganzen Tag sehr quengelig gewesen waren. Das Mädchen, was so laut geschrien hatte, war sichtlich bedrückt. Ich erklärte ihr, dass Niclas es nicht so gemeint hatte und er sicher viel sensiblere Ohren hat, als jemand der nicht blind ist und dass sein Tag ohnehin schon nicht so super gewesen sei. Ich verabschiedete mich von den Jungs so gut es ging. Die anderen Kinder bekamen nur am Rande mit, dass die Jungs gegangen waren.

AUSWERTUNG I REFLEXION

Es war schön, dass sich gleich zwei Stammkinder für die beiden interessierten. Anfangs lief alles gut. Aber ab dem Punkt, wo das Mädchen so laut gerufen hatte, konnte keine harmonische Situation mehr geschaffen werden. Ich war überfordert und ärgerte mich, dass ich nicht weitere Kolleg*innen aus dem Team dafür vorbereitet hatte. Für die Eingewöhnungszeit ist zusätzliches Personal von großem Vorteil. *Siehe auch: Teamverstärkung – Begleitung – Assistenz S. 82*. Ich war froh, dass sich die Mutter um Edwin kümmern konnte. Zukünftig fände ich es besser, wenn jemand aus dem Team den Part übernehmen würde und die Mutter in der offenen Arbeit irgendwann nicht mehr nötig ist. Interessant wäre noch herauszufinden, ob und wie man jemand aus seiner autistischen Schleife holen kann. Es war gut, dass ich mit dem beschimpften Mädchen noch sprechen konnte, aber ich hätte eine Aussprache mit Niclas und dem Mädchen besser gefunden. Inwieweit die Kinder im Voraus über die jeweilige Behinderung und die mit sich ziehenden Sensibilitäten informiert werden sollten, müsste im Team entschieden werden. Dass am Ende von der Mutter entschieden wurde, dass es besser sei jetzt zu gehen, war in dem Moment nicht anders möglich. Aber ich hätte zukünftig gern einen anderen Lösungsweg. Der Besuch hat viele Fragen in den Raum gestellt und hilft mir so, einen besseren Weg für die Inklusion zu finden.

Das folgende Beispiel verdeutlicht noch einmal wie hilfreich es ist, die Hilfe von Beratungsstellen bei Bedarf in Anspruch zu nehmen.

KNACKPUNKT

Missverständnisse können auftreten aufgrund sehr unterschiedlicher Wahrnehmungen. Zum Beispiel können blinde Kinder manchmal besser hören oder nehmen Stimmungen auf, die ein sehendes Kind gar nicht wahrnimmt. Autistische Kinder dagegen sind schnell überreizt und fangen an zu schreien, wenn sie verschiedene Eindrücke gleichzeitig wahrnehmen. Dafür haben sie häufig ganz besondere Fähigkeiten. Manche „sehen“ die Lösung für komplizierte Rechenaufgaben sofort vor Augen, andere nehmen Aussagen der Menschen in verschiedenen Farbtönen wahr, je nachdem wie die emotionale Aussage dahinter gemeint ist. Missverständnisse können auch durch ein sehr unterschiedliches Empfinden von Distanz und Nähe entstehen. *Erklärungen oder auch Spiele aus dem Themenbereich „Perspektivwechsel“ siehe S. 46 können zu einer besseren Verständigung beitragen.*

TIPP

Die Mitarbeiter*innen auf pädagogisch betreuten Spielplätzen müssen keine heilpädagogische Ausbildung haben oder Förderlehrkraft sein. Auch ist in der offenen Arbeit keine Diagnostik oder individuelle Förderung gefragt. Aber es ist in manchen Fällen ratsam sich über typische Merkmale, spezielle Verhaltensweisen einer Behinderung / oder Beeinträchtigung der entsprechenden Besucherkinder zu informieren. Das kann beispielsweise geschehen durch Fortbildungen, Aufsuchen von Beratungsstellen oder das Befragen von Eltern und Lehrern. So hilft dieses Hintergrundwissen den Mitarbeiter*innen, adäquat zu reagieren und gegebenenfalls die anderen Kinder zu informieren.

Praxisbeispiel: Sandra

Ein Mädchen im Alter von 11 Jahren besucht jeden Tag, an welchem sie kommen kann, den Abenteuerspielplatz. Mit ihrem Humor löst sie immer wieder Freude aus und mit ihrem zornigen Verhalten stellt sie das Team ebenso vor Herausforderungen. Die Eltern des Mädchens, nennen wir sie Sandra, suchen immer wieder den Kontakt zu den Sozialpädagog*innen des Abenteuerspielplatzes, weil sie die Hoffnung haben, von ihnen im Umgang mit ihrer Tochter zu lernen. Der Alltag mit Sandra ist nicht immer leicht, da sie es in ihrem Leben auch keineswegs immer leicht hat und hatte. Sie hat diagnostizierte ADHS und eine geistige Behinderung. Sie verhält sich in manchen Momenten eher wie ein fünfjähriges Kind. Im Alter von 5 Jahren wurde sie sexuell missbraucht.

Eines Tages suchten wir Sandra sehr lange, damit sie beim Füttern ihrer Lieblingsziege mithelfen kann. Wir fanden sie in ihrer Bude, gemeinsam mit einem 8jährigen Jungen. Beide wirkten verlegen, so dass wir mit beiden gemeinsam und dann auch mit jedem einzeln sprachen. Sandra hatte den Jungen aufgefordert, ihr seinen Penis zu zeigen und sie prahlte ihm gegenüber mit ihren „sexuellen Erfahrungen“. Was vorgefallen war, ließ sich nicht mehr rückgängig machen. Der Junge war Sandras „Überredungskunst“ gefolgt. Doch was tun mit diesem Wissen und wie damit weiter umgehen? Viel Unsicherheit war im Team zu spüren und auch die Angst, falsch zu handeln und damit weitere Kinder zu gefährden oder aber das Mädchen ungerecht zu diskriminieren. Die Eltern beider Kinder wurden sofort informiert.

Das Team holte sich Beratung bei einem Projekt gegen sexuellen Missbrauch. Daraus entwickelte sich ein Handlungskonzept, welches folgende Schritte enthielt: Einem Gespräch zu dem Vorfall mit dem Mädchen sollte ein Gespräch mit den Eltern folgen. Ziel des Gespräches ist eine klare Regel, dass sexuelle Handlungen auf dem Abenteuerspielplatz nicht erlaubt sind. Mit den Eltern

wurde eine Schweigepflichtsentbindung gegenüber der behandelnden Psychotherapeutin des Mädchens vereinbart. Dann erfolgte in der Beteiligungsrunde – mit Einverständnis der Eltern von Sandra – eine Information an die Kinder darüber, dass Sandra als kleines Kind missbraucht wurde und von ihren Erlebnissen erzählen möchte. Dafür hat Sandra eine Therapeutin und die Jugendfarm ist nicht der richtige Ort dafür. Damit soll jedes andere Kind geschützt werden, dass es sich nicht genötigt fühlt, Sandra zuhören zu müssen.

Es war der richtige Schritt, mit den Kindern gemeinsam das Thema anzusprechen und es nicht im „Verborgenen“ zu lassen. Denn nur so konnte das Team die Handlungsstrategien von Sandra durchbrechen und die anderen Kinder in diesem Fall vor ihr schützen. Sandra kam weiterhin sehr gern und es gab auch keinen weiteren Vorfall, wo sie sich mit anderen Kindern versteckte oder von ihren Erlebnissen erzählte. Auch für das Team war es eine wichtige Erfahrung, dass auch bei heiklen Themen hilft, sich Beratung zu holen und dass es möglich ist, auch unangenehme Themen gemeinsam mit den Kindern zu besprechen. Denn unter den Kindern ist jedes kritische Ereignis schnell ein Gesprächsthema. Und wenn es offen besprochen wird, verliert es schon damit allein an Reiz. Jedoch sollte in jedem Fall die Aufarbeitung vorab gut im Team besprochen werden, um geeignete Worte für jede Altersgruppe zu finden.

KNACKPUNKT

Reflexion im Team, der Kontakt zu Beratungsstellen, Gespräche mit Kindern und Eltern, die Weiterbildung und Information des Teams benötigen Zeit und personelle Ressourcen. Die Ergebnisse der Praxisbeispiele zeigen aber deutlich, dass sich diese Bemühungen lohnen und ein wichtiger Schritt auf dem inklusiven Weg sind.

Inklusion mal anders herum – Die Jugendfarm Schwarzach

Die Johannes Diakonie

Die Johannes-Diakonie Mosbach ist ein soziales Dienstleistungsunternehmen in der Behindertenhilfe, in Gesundheit und Medizin, in Bildung und Ausbildung sowie in der Jugend- und Altenhilfe. Entsprechend den zeitgemäßen Entwicklungen der Hilfeformen für Menschen mit Behinderung, die zuletzt durch die UN-Behindertenrechtskonvention und das Bundesteilhabegesetz einen deutlichen Schub erhalten haben, entwickeln wir verstärkt kleinräumige und gemeindenahe Assistenz-, Wohn- und Betreuungsangebote. So entstehen Jahr für Jahre neue dezentrale Standorte in vielen Regionen Baden-Württembergs.

Die Outdoorklasse und die Entstehung der Jugendfarm Schwarzach

Am Hauptstandort Schwarzacher Hof der Johannes-Diakonie Mosbach befinden sich vielfältige Wohnangebote, die Schwarzacher Werkstätten, eine Großküche, die Schwarzbach Schule sowie der Sinnesgarten Schwarzach und die Jugendfarm Schwarzach. Hinzu kommen mehrere Bereiche der Unternehmensverwaltung.

Die Jugendfarm Schwarzach ist aus einem alternativen Beschulungskonzept der Schwarzbach Schule entstanden – die „Outdoor-Klasse“.

Die Schwarzbach Schule ist ein Sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum (SBBZ) mit verschiedenen Förderschwerpunkten. Neben der körperlichen, motorischen und geistigen Entwicklung der Schüler fördert die Schwarzbach Schule der Johannes-Diakonie die emotionale und soziale Entwicklung. In der Grund- und Hauptstufe werden die Schülerinnen und Schüler auf dem Schwarzacher Hof unterrichtet, die „Outdoor-Klasse“ auf der Jugendfarm Schwarzach setzt den Schwerpunkt auf erlebnis- und tierpädagogische Angebote für Schüler mit starken Verhaltensauffälligkeiten, Traumatisierungen und Schulverweigerern. Zugrunde liegt hierbei das Konzept der „Körperlichen Aktivierung“.

Die Jugendfarm Schwarzach öffnet sich und wird inklusiv

Zu Beginn des Projektes im Jahr 2011 stand der Gedanke, Inklusion einmal anders herum zu gestalten. Nämlich einen Komplexstandort der Behindertenhilfe mit entsprechenden Angeboten nach außen für die Öffentlichkeit zu öffnen und vorhandene Ressourcen zu nutzen und weiter auszubauen.

Der Grundgedanke war, auf dem Gelände der Landwirtschaft des Schwarzacher Hofes ein Areal mit einer doppelten Nutzungsmöglichkeit und einer erweiterten, alternativen Lernumgebung zu schaffen, welches vormittags von Schülern der „Outdoor-Klasse“ genutzt und bewirtschaftet wird und nachmittags für die Offene Kinder- und Jugendarbeit zur Verfügung steht.

Heute lässt sich rückblickend feststellen, dass sich die Grundidee des Projektes voll etabliert hat. Vormittags von 8.30 bis 14.30 wird das Gelände von der „Outdoor-Klasse“ genutzt. Die Schüler/innen beginnen jeden Tag mit der Tierversorgung von Ponys, Eseln, Schweinen, Ziegen, Hasen und Meerschweinchen. Im Anschluss daran findet projektorientierter Unterricht in Form von Bauprojekten, Renovierungsarbeiten, Pflege des Geländes, Ernten und Verarbeiten von Futter- und Lebensmitteln sowie Fachunterricht in den Kulturtechniken sowie musischer und künstlerischer Gestaltung statt.

Einmal wöchentlich können Schulklassen sowie Firmen von außerhalb einen „Erlebnistag auf der Jugendfarm“ buchen. Hierfür haben die Schüler der „Outdoor-Klasse“ eine Schülerfirma gegründet. Von der Grundschule bis zur Berufsschule sind hier bei den Kunden alle Schulformen vertreten. Weiterhin werden wir mehrmals pro Jahr für teambildende Maßnahmen und Freiwilligentage von Großfirmen wie Audi, SAP, Kaufland, Johnson Bama, etc. besucht. Unter der Anleitung von Schülern und Lehrern der „Outdoor-Klasse“ führen diese nun die Tierversorgung (misten, füttern, pflegen) durch und beteiligen sich an aktuellen Bauprojekten sowie an erlebnis- und naturpädagogischen Angeboten. Eine Projektgruppe ist dabei immer für das leibliche Wohl zuständig und kocht in der Outdoor-Küche auf einem Holzherd sowie am offenen Feuer für die gesamte Gruppe.

Nachmittags bietet die Jugendfarm Schwarzach heute ein verlässliches und inklusives Angebot für Kinder und Jugendliche mit einem erlebnis- und naturpädagogischen, sowie tiergestütztem Angebot. In Angliederung an die Johannes-Diakonie Mosbach ermöglichen wir Kindern und Jugendlichen mit verschiedenen sozialen, körperlichen, geistigen oder seelischen Beeinträchtigungen an unserem Angebot teilzunehmen und bieten somit eine inklusive Begegnungsstätte der besonderen Art. Uns ist es Wichtig, dass die Besucher ihre Zeit auf der Jugendfarm frei gestalten können und ihre Selbstständigkeit gefördert wird. Teamfähigkeit, Rücksichtnahme und Toleranz sind uns sehr wichtig.

Unser Angebot richtet sich an Kinder und Jugendliche ab 6 Jahren mit und ohne Behinderung. Für Kinder unter 6 Jahre gibt es die Möglichkeit mit einer Aufsichtsperson an unseren Angeboten teilzunehmen. Wir bieten an den Nachmittagen von 15.00-18.00 Uhr und samstags von 9.00-15.00 Uhr offene Kinder und Jugendarbeit an. Außerdem umfasst unser Angebot eine ganztägige Ferienbetreuung, während der Schulzeit findet in Kooperation mit der Grundschule vor Ort eine Kernzeitbetreuung von 13.00 – 15.00 Uhr auf der Jugendfarm statt. Zusätzlich kann man bei uns seinen Kindergeburtstag feiern.

Zu uns kommen Kinder aus den umliegenden Gemeinden aus einem Umkreis von ca.30 km, genauso wie die Kinder und Jugendlichen die ein Wohnangebot auf dem Gelände der Johannes-Diakonie wahrnehmen.

An mehreren festen Tagen pro Woche werden wir nachmittags sowie an mehrmals jährlich stattfindenden Festen von mehreren Bewohnern des Schwarzacher Hofes als Mitarbeiter unterstützt. Die Unterstützung findet je nach

Person in verschiedenen Formen statt. Einige beteiligen sich als Helfer in der offenen Arbeit und an Geburtstagen, andere helfen bei der Tierversorgung. Die Jugendfarm Schwarzach ist grundsätzlich offen für alle Menschen und somit haben wir auch täglich Besucher aus dem Seniorenbereich oder von Menschen welche in der Werkstatt für behinderte Menschen, kurz WfbM, beschäftigt sind und nach Feierabend gerne noch ihre persönlichen Lieblingstiere besuchen kommen.

Körperliche Aktivierung – Ein Exkurs

Ein Förderansatz für Menschen mit schwerer geistiger Behinderung und gravierenden Verhaltensauffälligkeiten

Historische Hintergründe: Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde ein Kooperationsprojekt zwischen der Pädagogischen Hochschule Heidelberg und dem Schwarzacher Hof gegründet. Hintergrund war die völlige Hilflosigkeit seitens der Heimmitarbeiter im Umgang mit einem jungen Mann mit einer geistigen Behinderung, der überaus schwere und problematische Verhaltensauffälligkeiten zeigte. Am schlimmsten waren jedoch seine nahezu unglaublichen selbstverletzenden Verhaltensweisen die zum Teil lebensbedrohlich waren. Sämtliche angebahnte Förderangebote zeigten keinerlei Wirkung. Die Situation verschlimmerte sich derart drastisch, dass er nur noch stundenweise beschult wurde. Ebenso die Versuche ihn in die Werkstatt für Menschen mit Behinderung zu vermitteln schlugen fehl und scheiterten schon in der Anbahnung der berufsvorbereitenden Praktika. So kam es, dass dieser junge Mann unbeschulbar und arbeitslos den größten Teil des Tages in der Wohngruppe verbrachte. Hier verschlimmerte sich die Situation noch einmal so massiv, dass es zu immer unerträglicheren Eskalationssituationen führte und er unter fast völliger Isolation und Ablehnung „aufbewahrt“ wurde. Schließlich stellten die Mitarbeiter der Wohngruppe geschlossen den Antrag zur Verlegung des Mannes in eine Psychiatrie, ansonsten wollten sie geschlossen kündigen. Die damalige Anstaltsleitung schob den Mann jedoch nicht ab, sondern holte sich professionelle Hilfe über Prof. Kane, einem Experten für Verhaltensstörungen.

Die Bedeutung von bewegungsintensiven Beschäftigungen für Menschen mit herausfordernden Verhaltensweisen

Das Ziel des Projektes war es, alltagsstrukturierende Tätigkeiten zu entwickeln, die sowohl eine Tagesstruktur anbieten, als auch die Fortschritte der Einzeltherapien weiterführen. Nach den Erkenntnissen von Lancioni et al 1984 wurde die Entwicklungsarbeit begonnen. Lancioni und Mitarbeiter zeigten anhand von Versuchen, dass durch anstrengende Arbeiten wie Gartenarbeit und schwere

Hausarbeit in einem Umfang von zwei bis drei Stunden täglich Stereotypien und selbstverletzende Verhaltensweisen dauerhaft abgebaut bzw. reduziert werden konnten. Lancioni u.a. vermuteten weiterhin, dass die vielfältigen Angebote und körperlich anstrengende Arbeiten neue sensorische Reize hervorriefen und somit auch eine befriedigende Form der Stimulation darstellten. Markowetz geht weiterhin davon aus, dass fehlende äußere Reize sowie mangelnde Bewegung zu einer Untererregung führen, welche durch Stereotypien, Unruhe und selbstverletzende Verhaltensweisen kompensiert wird. Ebenso besteht die Erkenntnis, dass intensive körperliche Tätigkeiten oder intensive sportliche Betätigung auch helfen, allgemeine Spannungszustände zu reduzieren. Es wird allgemein angenommen, dass hierbei biochemische Stoffwechselprozesse in Form einer Ausschüttung opiatähnlicher, körpereigener Substanzen (Endorphine) im Limbischen System eine wichtige Rolle spielen. Durch diese finden im menschlichen Organismus Ausgleichsprozesse statt, die zu einer inneren Balance (Homöostase) führen.

Aus oben beschriebenen Erkenntnissen leiteten Markowetz und Kane ab, dass für Menschen mit derart schwierigen Verhaltensauffälligkeiten Förderprogramme mit einem hohen Maß an Stimulation und Bewegung entwickelt werden müssen, bei denen die körperliche Aktivierung im Vordergrund steht.

„Körperliche Aktivierung heißt Aufbau und Erwerb von Handlungskompetenzen, die handlungsorientierte Aneignung und kognitive Abbildung von Kultur und Welt und zielt darauf ab, alle Sinne einzubeziehen, zu fördern und zu integrieren. (Markowetz, 1996, S.44)

Markowetz versteht den Förderansatz der „körperlichen Aktivierung“ als eine, alle anderen Verfahren und Methoden mit einbeziehenden, heilpädagogische Beschäftigungs- und Arbeitstheorie für den beschriebenen Personenkreis.

Im Laufe der Jahre wurden hierzu fünf Schwerpunkte auf dem Schwarzacher Hof entwickelt, ausgebaut und dokumentiert:

- Transport Dienste (Postdienst, Wäschedienst, Altglasentsorgung)
- Farm Projekt (Garten- und Feldarbeit, Forstarbeiten, Verwertung von Obst und Gemüse)
- Sinnesgarten (Pflege des Geländes Instandhaltungsmaßnahmen)
- Dienstleistungsgruppe DAZ
- Outdoorklasse der Schwarzbach Schule